

## Katholiken und Mohammedaner

Eine auffallende Erscheinung gegenseitigen Nichtverstehens

Von Albert Perbal O. M. I., Rom \*

Die Idee einer Einheitsfront zwischen Islam und Katholizismus, die P. Fausti 1932 in der *Civiltà Cattolica* vorgebracht hatte und die vom Ami du Clergé übernommen war, ist auf vielseitigen, zum Teil erregten Widerstand gestoßen, wohl weil sie mißverstanden wurde. Es ist dabei selbstverständlich nicht an eine innere Angleichung, sondern nur an ein äußeres Zusammengehen beider monotheistischen Religionen im Kampfe gegen die zunehmende Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit gedacht worden: Getrennt marschieren, vereint schlagen. Ob und in welcher Form sich daran im Laufe der Zeit eine Alliance, ein Bündnis, anschließen kann, ist eine heikle Frage, die reiflich überlegt werden muß. Vorläufig ist die Aussicht darauf noch sehr gering, denn der Islam steht dem Christentum nicht nur ablehnend, sondern feindselig gegenüber. Der Islam liebt uns nicht und sagt es uns gerade ins Gesicht. Er beurteilt uns sehr streng und ohne Unterschied. Wie kommt das? Weil wir uns gegenseitig nicht verstehen.

### I.

Dieser Mangel an Verständnis findet sich zunächst bei uns. Wir interessieren uns für alle Probleme, die den Erdkreis bewegen, aber wir wissen sehr wenig von unseren unmittelbaren Nachbarn, den Mohammedanern. Abgesehen von einigen Gelehrten, die das Arabische studiert haben, um die Seele der Söhne Ismaels zu erforschen, und ihr ganzes Leben damit zubringen, die philosophischen, theologischen und poetischen Werke des Islam zu lesen, tragen wir keine Sorge, uns mit ihrer Geschichte, ihrem Glauben, ihren Traditionen bekanntzumachen. Wir tragen auch keine Sorge uns über ihren gegenwärtigen Widerstand gegen uns und bei uns auf dem Laufenden zu halten und uns über die tieferen Ursachen dieses Widerstandes, der uns beunruhigt, zu unterrichten.

Das gilt zunächst von denen unter uns, die nicht im Bereich des Islam leben. Aber kennen die, welche mitten unter ihm leben, ihn besser? — Wenn wir von den in ihrer Gesamtheit gewiß Achtung

\* Der fremdsprachige Originalartikel von P. Perbal für die MR wurde von Prof. Paul Sommers, Münster, übersetzt und bearbeitet. Die Schriftleitung.

gebietenden Arbeiten, die unsere Gelehrten über den Islam veröffentlicht haben, so wenig Gebrauch machen, haben sich dann die europäischen Ansiedler, Regierungs- und Verwaltungsbeamten in Nordafrika mit ihnen bekanntgemacht, um tiefer in die Seele der eingeborenen Bevölkerung eindringen zu können? „Ganz unvorstellbar“, schreibt François Bonjean, „ist die Unwissenheit dieser Abendländer in allem, was das Leben und die Psychologie der Mohammedaner betrifft. Es ist allerdings richtig, daß man auch hier das Gute an der Seite des Schlechten trifft. Einige bemerkenswerte Arbeiten über den Islam verdanken wir europäischen Beamten und Inhabern leitender Stellungen. Aber die gewaltige Mehrheit zeigt kein Interesse dafür. Diese freigezwollte Unwissenheit ist übrigens noch nicht einmal das größte Hindernis. Die Hauptsache für den Abendländer im Morgenland ist, daß er das Abendland würdig vertritt. Das gegenseitige Verstehen kommt erst später. Das fühlen die Orientalen, die instinktmäßig den Europäern den Vorzug geben, die darauf bedacht sind, ihren „Typ“ zu wahren. So wird Arabisch in arabischen Ländern nicht schon notwendigerweise als eine Empfehlung und Einführung angesehen“<sup>1</sup>.

Allerdings ist über den letzteren Punkt zweifellos eine wichtige Einschränkung am Platze. Die Erfahrung der Weißen Väter berechtigt uns zu der Behauptung, daß nichts auf die Araber Nordafrikas tieferen Eindruck macht, als die Missionare das reinste Arabisch sprechen zu hören, zu sehen, wie sie eine vollkommene Kenntnis der arabischen Folklore, der Dichter und Schriftsteller besitzen und sich in allem als Leute bewähren, die über alles, was den Islam betrifft, auf der Höhe sind. Trotzdem ist die Bemerkung Bonjean's richtig, was das allgemeine Benehmen des Europäers in islamischer Umwelt angeht. Er würde sich außerordentlich täuschen, wenn er sich einbildete, er könnte damit Freude bereiten, wenn er sklavisch die Gebräuche und Sitten einer Gesellschaft nachäfft, zu der er, wie alle wissen, nicht gehört. Die Anpassung der Weißen Väter, die sich übrigens auf die Kleidung und das Studium islamischer Gebräuche beschränkt, ist niemals in diesem Grade sklavisch gewesen, und niemand wird das Urteil anerkennen, das Pierre Hamp in einem seiner Bücher dem André Lesage in den Mund legt, wenn er ihn sprechen läßt: „Die Weißen Väter sind die muselmanische Sekte im Katholizismus. Sie haben die Chechia (rote Mütze) und fast den Burnus. — Marabuts, die Jesus-Christus verislamisieren“<sup>2</sup>.

Was die Reisenden angeht, so sind sie entweder Ignoranten, die während ihrer ganzen Reise Ignoranten bleiben, immer dieselben oberflächlichen Fragen stellen, immer nur für das empfänglich sind, was ihre Blicke in Erstaunen setzt, sich für

<sup>1</sup> Cahiers du Sud, Marseille, Aug.-Sept. 1935, 19—20: Quelques causes d'incompréhension entre l'Islam et l'Occident.

<sup>2</sup> Mektoub, Paris 1932.

alles begeistern, was den wahren oder falschen Anschein des Exotischen hat, aus Fremdsüchtelei mit dem Orient flirten wie andere mit den amerikanischen cocktails — oder aber sie gehören zur Klasse der forschenden Psychologen, die Eindrücke klassifizieren, Antworten oder direkte Beobachtungen etikettieren und fast immer das suchen, was ihre Ansicht bestärkt und bekräftigt. Es gibt im Abendlande zu viel gescheite Leute, die wissen, daß sie gescheit sind! Und zu viele von ihnen haben begriffen, daß die höchste Kunst darin besteht, dem Publikum die Vorstellung beizubringen, daß man alles verstanden hat. Von ihnen rühren auch die fertigen Urteile her, womit wir uns so leicht begnügen. Die Kolonisten nennen sie „bicots“ und können nicht genug von ihren Fehlern und Mißgriffen erzählen.

Andere, die sich nicht mit dem hergebrachten „Nach Kairo gehen“ begnügen, sondern sich bemühen, auf dem Wege der Erfahrung tiefer in die Kenntnis der islamischen Welt einzudringen, haben sich nicht genug von ihrer eigenen abendländischen Psychologie freigemacht und beurteilen alles, was sie beobachten, ohne Milde. Sie wollen den Wert des Baumes an seinen Früchten erkennen, halten aber von den gepflückten Früchten nur die faulen zurück. Gerade die sind es, die alles schwarz sehen. Wenn man sie hört, ist der Muslim schlimmer als ein Heide. Sogar der Widerstand, den der Gläubige jeder Art von Kompromiß mit der geistigen und religiösen Welt des Abendlandes entgegenbringt, erscheint ihnen als etwas Abtrüggliches, Rückschrittliches, eine angeborene Unfähigkeit für jedweden Fortschritt.

Die fanatischsten unter diesen schwarzseherischen Beurteilern des Islam aber sind ausgerechnet jene Geister, die sich zu alledem noch etwas zugutetun auf rein wissenschaftliche Kritik, die Vertreter der freien, vom Jenseits und allen geistigen Vorurteilen losgelösten Vernunft, die Verfechter der durch Menschenkraft erworbenen Wahrheit, die mit Verachtung auf die Dogmen herabblicken, die eine übernatürliche Offenbarung auferlegt. Und sie halten daran mit einer Zähigkeit fest, die der Orientale für kindisch hält, während sie selbst diejenigen für kindisch halten, die an das hl. Buch sich halten und im Jenseits, worin der Koran einen Einblick gewährt, den Zweck ihres Lebens und Handelns erblicken. „Sie scheinen nicht zu wissen, daß die *condicio sine qua non* jedes Verstehens darin besteht, daß man nicht von vornherein die Brücke abbricht zwischen dem, was man sieht, und dem, was ist, zwischen dem Zeichen und dem, was es bedeutet, zwischen Tod und Leben“<sup>3</sup>; sie wissen nicht, daß man sich wenigstens für einige Zeit, soweit sie nötig ist, um in die Seele, die man ergründen will, einzudringen, freimacht von seiner persönlichen Anschauungs-

<sup>3</sup> Bonjean a. a. O.

weise, seiner geistigen Unzugänglichkeit. Alles, was über die körperliche Welt hinausgeht, lehnen sie ab und machen sie lächerlich, ohne zu prüfen, was das zwar unvollkommene und augenblicklich erstarrte innere Leben des Beters in der Moschee, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf die richtige Haltung Gott und dem Jenseits gegenüber gerichtet ist, vielleicht doch noch an edlem Gehalt in sich birgt.

Es gibt auch noch andere, die von tiefer Ehrfurcht für die Bewegungen der Seele und ihre religiöse Unruhe erfüllt, sich bemühen, ein mitfühlendes und verständnisvolles Herz denen entgegenzubringen, die sie ihre „Brüder“ nennen. Den Widerwillen und die Verachtung, die sie als Abendländer und Christen unwillkürlich bei so manchen Erscheinungen des Orients empfinden, verschließen sie in ihrem Inneren; sie sinnen und suchen, um den trotz alledem vorhandenen Aufschwung zu einem geistigen Ideal zu entdecken, bemühen sich, ihn zu verstehen, indem sie sich an die Stelle derer setzen, die sich ihn nicht anders vorstellen können, als wie sie ihn in ihrem „Buche“ und in den Überlieferungen ihrer Vorfahren finden; sie analysieren ihn, um unter den kindlichen und ungeschickten Entstellungen der Wahrheit, das wiederzufinden, was an ursprünglich Göttlichem erhalten geblieben ist; sie fragen sich, wie Gott auch diese Menschen wegen ihres Edelmuten, ihrer Opfer und ihres guten Glaubens noch an sich ziehen kann; sie zählen die Elemente menschlicher Weisheit und Erfahrung, die religiösen Kräfte und ihre unleugbare Rückwirkung auf das Leben, das zähe, oder vielmehr liebevolle Festhalten an den Überlieferungen, den Riten und Formeln und an dem Glauben an einen einzigen Gott zusammen. So dringen sie schließlich in diese Araberseele ein, die voll ist von Zurückhaltung und zarter Scheu, voll von Idealismus und Glauben, und die so schwer zu erfassen ist, weil ihr das Spontane fehlt, die ganz versenkt ist in ein inneres Licht, das sich dem oberflächlichen Beobachter entzieht und selbst bei Verirrten das eigentliche Leben verhüllt, wie, um es den Blicken Unberufener und Neugieriger zu entziehen.

Man wird gern zugeben, daß gering ist die Zahl derer, denen es gelungen ist, so zur geistigen Erfassung dieses unfassbarsten Volkes der Welt vorzudringen. Man wird auch nicht leugnen, daß auch das gewissenhafteste Studium in den Büchern des Islam oder über den Islam nicht genügt, sie zu vermitteln; man muß unter den Gläubigen gelebt haben, Gelegenheit und Zeit gehabt haben, auf den Grund ihres religiös-sittlichen Seelenlebens vorzudringen und ihre Sitten und Gebräuche genau zu untersuchen. Noch ein weiteres möchten wir hinzufügen, was vielen Beobachtern am Platze gewiß keine Freude machen wird: es ist vielen von ihnen, die der soeben genannten Bedingung entsprechen, trotzdem nicht gelungen, in das innere Leben des Volkes einzudringen. Denn sie haben unterlassen, entweder es mit der Jahr-

hunderte alten Tradition, die es erklärt, zu vergleichen, oder es mit den historischen, geographischen und ethnologischen Umständen in Beziehung zu setzen, die allein imstande sind, seine schwer erfassbaren Grundlinien zu erklären, oder ihr Studium mit dem Mitgefühl und der Liebe zu unternehmen, die einem helfen, sich selbst zu vergessen und in die Seele der anderen einzudringen.

## II.

Aber der Mangel an Verständnis ist gegenseitig. Der Mohammedaner kennt den Christen ebenso wenig, wie der Christ den Muslim. — Es könnte sogar scheinen, daß die Unkenntnis auf jener Seite noch tiefer ist als auf der unsrigen.

Wir haben in der Tat ernste Arbeiten, die uns den Weg bahnen, und wenn sich darunter auch eine Menge von solchen befindet, die uns irreleiten, indem sie uns entweder in eine gefährliche Schönseherei oder in eine düstere, trostlose Schwarzseherei führen, so finden sich darunter doch auch solche, die sich bemühen, das Richtige zu treffen. Dagegen haben sich sehr wenige Mohammedaner mit dem Studium des Abendlandes befaßt. Die es heute tun wollen, sehen sich gezwungen, eine unserer europäischen Sprachen zu lernen und dann unter der gewaltigen Menge der Veröffentlichungen, die sie belehren können, die Wahl zu treffen. Die einzigen Arbeiten, die sie bei sich zu Hause vorfinden, sind polemische Werke, die eingegeben sind von dem argwöhnischen Vorurteil orientalischer Selbstliebe, die vor allem darauf bedacht ist, den Glauben zu schützen, den sie für unvergleichlich überlegen hält gegenüber dem ungesunden Zauber eines verführerischen Europa.

Allerdings bricht sich die europäische Zivilisation immer mehr Bahn in die islamischen Länder. Europäische Technik, europäisches Unterrichtswesen, europäische Sprachen, Bücher und Erfindungen, europäische Lebensweise dringen immer weiter vor. Die entlegendsten Königreiche Arabiens, der Irak, Iran und Afghanistan scheinen im Gefolge der kemalistischen Türkei im Eilschritt den Weg europäischen Fortschritts beschreiten zu wollen. Man muß sich indessen hüten, daraus zu weitgehende Schlüsse für eine innere Annäherung zu ziehen. Wir glauben zu schnell, wenn wir sie unsere Gebräuche oder gewisse von unseren Gebräuchen annehmen sehen, daß sie einen Gesinnungswechsel vollzogen haben, und daß ihre Anschauungen vom Leben und den materiellen und geistigen Werten im vollen Umsturz begriffen sind. Der Mohammedaner, der zu uns kommt, ebenso wie der, der sich daheim europäisiert, bleibt überzeugt, daß das Abendland nichts für ihn ist, daß es ein Abgrund von Gottlosigkeit, Stolz und Unsittlichkeit ist. „Der Orient ist Geist, hat ein Kalif gesagt, der Occident Gold“<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> Bonjean a. a. O.

Ausgerüstet mit diesem Vorurteil betrachtet uns der junge Mohammedaner, der nach Europa kommt, mit einem scharfen Auge. Er sucht dem Abendland das Geheimnis dessen zu entreißen, was ihm fehlt, und ist auf der Hut vor seinen Lastern. Er sieht, wie wir sorgfältig unsere Tugenden, unsere guten Seiten, das Beste an uns verbergen, während man bei ihm zu Hause das Schlechte, die Schwächen und Fehler verbirgt. „Lieber zehn Sünden unter den Augen Gottes, als eine einzige unter den Augen der Menschen!“ So hat man ihn immer gelehrt. Sein orientalisches Schamgefühl hat sich an diese jahrhundertalte Verheimlichung schändlicher Leidenschaften gewöhnt. Er kann nicht ohne Schauer den Zynismus wahrnehmen, der sich zur Schau stellt und sich der Verurteilung seiner empörten Seele darbietet.

„In mohammedanischen Ländern zielt alles auf Erbauung ab, Haltung und Kleidung. Das religiöse Leben ist zugleich das Leben schlechthin. Die Städte sind Klosterstädte“<sup>5</sup>. In Europa bieten die Theater und Kinos am hellen Tage oder im Lichte der Rampen und Scheinwerfer Schauspiele dar, die er als die schlimmsten Schamlosigkeiten beurteilt. Unsere Literatur gibt ihm Anstoß. Die Zeitungen, besonders die illustrierten, versetzen ihn, selbst wenn sie seinen niedrigsten Instinkten schmeicheln, in Aufregung eben dadurch, daß sie alles das in schmählicher Weise an die Öffentlichkeit ziehen, was nach seiner Ansicht geheim bleiben sollte: Gefühle, Regungen, der weibliche Körper.

Besonders aber, und das schlägt dem Faß den Boden aus, unser Europa ist für den Muslim das Land derer, die man nicht beten sieht. Unsere Beter sind aus dem gewöhnlichen Leben wie ausgeschlossen. Wir schließen jene, die gerne zu Gott beten und ihren Glauben an ihn bekräftigen, ins Kloster ein. Während unsere leichtfertigen Frauenzimmer sich in enthöllendem Plunder im grellsten Lichte darzubieten lieben, ziehen sich unsere Karmelitinnen hinter undurchdringliche Gitter zurück, und ihr verborgenes Gebet entzieht der Welt das Schauspiel des Glaubens und der Gottesliebe. Selbst diejenigen unter den einfachen Gläubigen, die nicht die Gewohnheit des Betens verloren haben, behalten ihre Betätigung den verschwiegensten Stunden des Tages vor und erfüllen ohne Zeugen ihre Pflicht gegen Gott, oder sie suchen die Verborgenheit einer abgelegenen Kirche auf, knien sich im Dunkel einer Kapelle nieder oder wählen den

<sup>5</sup> Ebd.

stillen, düsteren Morgen, um in einer Kirche den fremdartigen Riten eines Opfers beizuwohnen, das die Mohammedaner als Götzendienst fürchten und verurteilen.

Der Abendländer trägt ferner ein Benehmen zur Schau, das den Muselman außer Fassung bringt. Sprechen wir nicht von den Flüchen und Gotteslästerungen, die ihm auf die Nerven fallen; aber unsere Vorliebe für einfaches, natürliches Sichgeben, für Jovialität und Gemütlichkeit, das Herauskehren des Jungenhaften, des Ungenierten, das wir bis ins Alter bewahren, die jungen Leute und Mädchen, die es lieben, sich sogenannte moderne Allüren zu geben usw. — wie soll ihm das alles nicht zum Ärgernis gereichen?

In Fez z. B. raucht ein Sohn, selbst wenn er Familienoberhaupt geworden ist, nicht in Gegenwart seines Vaters. Diese einzige, einfache Kleinigkeit sagt schon genug über den Abgrund, der die beiden Gesellschaften trennt, und über die Schwierigkeit des Verstehens, womit der junge Muselman gegenüber dem Sichgehenlassen unserer Gesellschaft zu ringen hat. Wenn er sich dann, um sich in diesem Labyrinth verwirrender Eindrücke zurechtzufinden, an einen Abendländer wendet, der dem Orient sympathisch gegenübersteht und er dann, wie es oft der Fall ist, auf einen jener Träumer fällt, die den Orient lieben, wie man einen Traum liebt, und Feuer und Flammen speien gegen die Zügellosigkeit und die Verirrungen unseres Individualismus, dann wird die Sache noch schlimmer. Denn wie kann er ahnen, daß dieses Verhalten, das dem im Islam üblichen genau entgegengesetzt ist, dem Charakter des Abendländers entsprechend zu erklären und zu verstehen ist, der fürchterlich dazu neigt, alles zu bekennen, alles offen herauszusagen und das Schlechte zu übertreiben. Warum sollte er ihm nicht aufs Wort glauben?

Eine große Rolle bei der feindseligen Einstellung der Orientalen spielen natürlich auch politische Gründe, der Gegensatz der Rasse und Zivilisation. Die Europäer, sagen sie, haben vielen unserer Brüder Freiheit und Unabhängigkeit genommen. Auch die Kreuzzüge sind unvergessen. Infolge der Vermischung von Politik und Religion unterschieden die Orientalen wenig zwischen Abendland und Christentum und sogar zwischen den verschiedenen abendländischen Nationen, sowie zwischen Katholizismus und den christlichen Sekten. Es ist das allerdings weniger allgemein, denn die besser Unterrichteten vermögen die Unterschiede wohl festzustellen, aber die Grundstimmung bleibt dieselbe und weist kaum Abstufungen auf. Man würde sich auch sehr täuschen, wenn man sich vorstellte, daß die geistig über den Islam Hinausgewachsenen, die „Laizisierten“ im Islam, Freunde des Abendlandes geworden wären. Was sie uns mehr aus politischen als religiösen Gründen entlehnt haben, muß dazu dienen, sie auf unsere Rangstufe zu erheben

und sie befähigen, uns eines Tages mit ebenbürtigen Waffen zu schlagen. Sie streben nach Befreiung der gesamten islamischen Rasse und nach Verwirklichung des panarabischen Traumes. Nur eine kleine Zahl von Tieferdenkenden erkennt dem Christentum einen wirklichen Wert zu und läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren, hört darum aber nicht auf, es mit allen Mitteln zu bekämpfen, da sie unter keinen Umständen zugeben können, daß es die Wahrheit besitzt.

Was aber die Seele des Muslim am meisten in Aufregung zu versetzen scheint, das ist die Überlegenheit, die der Abendländer zur Schau trägt, mag es sich nun handeln um zeitliche oder materielle Überlegenheit der Macht, der Waffenerüstung und des Reichtums oder um die geistige Überlegenheit der Religion Christi. Die erstere leugnen sie nicht, da sie sich ja durch die Tatsache der europäischen Herrschaft über eine große Anzahl von ehemals islamischen Staaten aufdrängt; aber es ist nach ihrer Ansicht nur eine Überlegenheit zweiter, zeitlicher Ordnung. Indessen erheben sie entschiedenen Einspruch gegen die zweite, denn — und das ist für sie unter allen Umständen wahr — sie dünken sich unendlich überlegen über das Christentum und das ganze Abendland trotz der augenblicklichen Schwäche und Unterlegenheit, worauf klarblickende Geister doch nicht umhinkönnen, mit dem Finger hinzuweisen.

Dieses allgemeine Gefühl schafft, wenn auch aus verschiedenen Quellen gespeist, allmählich eine wirkliche Einheit unter allen Gläubigen des Koran und führt auch diejenigen in die Korangemeinschaft zurück, die sich durch den Laizismus dem Anschein nach von ihr entfernt hatten. Manche halten die Kolonisationspolitik für den Hauptgrund des Mißverhältnisses zwischen Orient und Okzident. Im Grunde aber ist das, was man der europäischen Kolonialpolitik vorwirft, gerade der Umstand, daß sie die islamischen Völker als inferior behandelt, nicht nur in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht. Frankreich, so sagen sie, hat die Trennung von Kirche und Staat angeordnet, es hat der Geistlichkeit ihren Besitz entzogen und den Staat für einen Laienstaat erklärt. Trotzdem gibt die französische Laienregierung reichlich Geld aus für die Missionen, die doch behaupten, das Christentum ausbreiten zu wollen. Wie soll man sich diesen Widerspruch erklären, wenn nicht aus jenem Geist der Kolonialpolitik, der die eroberten Länder nach Grundsätzen behandelt, die er im eigenen Lande bekämpft? — Man sieht, wo dem Gaul der Sattel drückt!

In religiöser Hinsicht gähnt zwischen Islam und Christentum ein Abgrund. Für den gläubigen Mohammedaner ist das Christentum Irrtum und Quelle von Irrtümern. Das Dogma von der Dreifaltigkeit erscheint ihm als eine Beleidigung des einen Gottes und als Ausgangspunkt aller abendländischen Abgötterei, die Lehre von der Inkarnation als ein entsetzlicher Greuel.

Die Gnadenlehre und erst recht alles, was die christliche Mystik und Aszese betrifft, versteht er nicht, weil er die Überweltlichkeit Gottes zu stark betont. Gott neigt sich nicht zum Geschöpf herab, keine Wechselbeziehung besteht zwischen Gott und dem Menschen, er verlangt von ihm seine Huldigungen, das laute Bekenntnis seines Glaubens, den Ausdruck seiner Ängste — das ist alles. Von der Hl. Jungfrau spricht er mit Achtung, lehnt aber, weil er die Inkarnation leugnet, jeden Marienkult ab. Christus wird von Mohammed und dem ganzen Islam als letztem Propheten und Vorläufer Mohammeds eine tiefe Verehrung entgegengebracht. Daß er den schmachvollen Kreuzestod erlitten haben soll, weisen sie mit Entrüstung zurück; für sie hat Gott ihn in den Himmel zurückgenommen, und irgendein Ersatzmann hat den Tod auf Kalvaria erlitten. Die Kirche ist eine Gesellschaft von Fälschern, die die Hl. Schrift gefälscht hat, um ein geistiges Gebäude aufzurichten, das vom Teufel erfunden und eingegeben ist. All ihre Kampfschriften sind mit Beleidigungen gegen uns angefüllt, und der Geist ihrer Anhänger wird fortlaufend mit Bannflüchen gegen diese „Götzendienen“, diese „Helfershelfer des Satans“, womit die Christen und andere gemeint sind, genährt.

Gewiß, sehr viele Punkte sind uns mit dem Islam gemein, aber er erkennt sie nicht an oder legt den Ton auf die tiefen Unterschiede und unterstreicht besonders die Gefahr der Missionen. Durch eine immer mehr sich entwickelnde Presse, durch die Koranschulen und Kampfschriften wird die ganze islamische Welt in einem krankhaften Zustand des Mißtrauens und der Feindseligkeit erhalten; Kolonisation und Verbreitung des Christentums wird als ein heimtückischer Überfall auf den Islam, die einzig wahre und höchste Religion, dargestellt und als eine Gefahr für den Glauben an einen einzigen Gott an die Wand gemalt, eine Gefahr gegen die sich alle Muselmänner in einer Art „djidah“ oder heiligem Krieg erheben müssen, bis der Endsieg errungen ist.

Sollten wir Unrecht haben, wenn wir das Problem des schmerzlichen Gegensatzes, der die Anbeter des einen Gottes seit Jahrhunderten trennt, also auffassen?

---

*Sacra haec Congregatio enice commendat omnibus de re missionali sive scripto sive sermone tractantibus, ut de aliis nationibus loquantur eadem prorsus observantia, qua ipsi ab alienis de sua patria sermonem haberi desiderant. Aus der Instruktion der Propaganda-Kongregation „Circa prudentiorem de rebus missionalibus tractandi rationem“ vom 9. Juni 1939. Acta Ap. Sed. 1939, S. 269.*